Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 13 (1929)

Heft: 1-2

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

alles, nur nicht beutsch, nur nicht der Name, den Bafel sich selbst, den die Eidgenossenschaft, Post, Bahn, Tele-

graph ihm gibt.

Wenn früher ein Basler Bürgermeister den allerschriftlichsten König von Frankreich im elsässischem Ensisheim oder der Enden begrüßte, nahm er einen Dolmetscher mit und sprach deutsch mit dem König. "Es sind andere Zeiten", — ja, ja, das stimmt freilich!

Der Verein für Redekunst Zurich.

In einem unserer ersten Jahresberichte (1909) steht, daß der Borstand u. a. auch die Gründung einer Rednerschule besprochen habe. Zeit und Geld haben bisher nie gereicht für die Ausführung eines solchen Planes, aber unterdessen ist die Sache von anderer Seite aufgenommen worden. Im Anschluß an einen privaten Kurs für Rede-tunst hat sich vor etwa 7 Jahren in Zürich ein Berein gebildet, der seine Mitglieder in dieser Kunft ausbilden will und sie deshalb Vorträge halten läßt, die dann nach Inhalt und Form besprochen werden; ferner veranstaltet er Kurse und unterhält eine Bücherei. Der Berein ist sehr rührig und hat es trop seinem ziemlich hohen Jahres= beitrag (12 Fr.) schon zu einer stattlichen Mitgliederzahl gebracht, die sich aus Ungehörigen aller Klassen zusammenset; er ist also ein erfreuliches Zeichen volkstümlichen Bildungseifers. Gein Arbeitsplan für das laufende Bierteljahr enthält einen Kurs für Unfänger in der Redekunst und einen für Fortgeschrittene, ferner einen für Sprachtechnif und eine Reihe von Mitglieder-Borträgen (jeweilen Dienstag abend auf der "Waag") z. B. über Sprecherziehung, Gottfried Kellers "Kleine Paffion", Cenlon, Hilfsdienste Liechtenstein=Schweiz. Um Ende eines Arbeits= winters findet ein Wettbewerb in Bortragskunst statt *).

Mit diesem Berein, der zum Teil dieselben Ziele verfolgt wie wir, sind wir in ein freundschaftliches Berhältnis getreten. Der Berein für Redekunst Zürich ist körperschaftliches Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachevereins geworden und bezieht unsere Drucksachen zehnsach, um sie in Lesemappen seinen Mitgliedern zugänglich zu machen. Underseits werden wir gerne jeweilen seinen Urbeitsplan in unserm Blatt veröffentlichen und auch sonst gelegentlich mit ihm zusammen arbeiten. Nähere Austunft über den Berein für Kedekunst erteilt sein Vorsiger,

Herr Howald, Kilchberg (Zürich).

Ueber Geműtsbildung.

In der ersten Beilage zu Nr. 225 der "Basler Nachrichten" vom 16. Erntemonat 1928 schreibt ein Herr J. M. über Gemütsbildung und geht tapfer gegen die Sucht vor, der Jugend nur Kenninisse und Fertigkeiten beizubringen, die für Handel und Wandel des täglichen Lebens brauchbar sind. "So müffen dann notwendig im eigentlichen Sinne gemütbildende Fächer, wie Religion, Muttersprache, Geschichte zu kurz kommen." Der sehr erfreuliche Aufsatz enttäuscht aber wieder durch die vielen abgeschmackten Fremdwörter, die darin vorkommen. Ganz ohne Nörgelsucht sei gesagt, daß Herr J. M. leider gar nicht zu wissen scheint, daß er selber die Ehrfurcht vor der Muttersprache verlett, sonst würde er sicher nicht die ihm gewiß liebe Sprache derart mit überflüssigen Fremdwör= tern entstellen. Wäre z. B. "die außerordentliche Wichtigfeit eines Erziehungsgebietes" schlechter als "die enorme Wichtigkeit eines Erziehungskompleres"? Sind die "pri-

mitivsten und fundamentalsten Bewußtseinserscheinungen" edler als die ursprünglichsten und wesentlichsten? Ist es geringer, Hochziele zu befürworten, als "für Ideale zu plädieren"?

Es handelt sich bei dieser ernsten Sache nicht um sprachliche Schulmeisterei, es sei nur festgestellt (nicht konstatiert), wie oft die Bestgesinnten es gar nicht fühlen, wenn sie ihrer Muttersprache, "dem im eigentlichen Sinne gemütbildenden Fache" nicht die Ehrfurcht beweisen können, die sie ihr zu beweisen wünschen. E. G.

Vom Büchertisch.

Bom Besen der Zusammensetzung*). Unter dieser Ueberschrift bekämpft Otto Briegleb, der Verfasser der Schriften "Wider die Sprachverderbnis", "Sprach-erstarrung und Tonverschiebung" u. a., den überhandnehmenden Mißbrauch, bei Zusammensetzungen das Bestimmungswort in die Mehrzahl zu setzen, statt den eins fachen Wortstamm oder den zweiten Fall der Einzahl zu verwenden. Die richtige Form ist z. B. Apfelwein, nicht Aepfelwein, obschon mehr als ein Apfel dazu gebraucht wird; man sagt mit Recht Freundeskreis, wiewohl eine Anzahl Freunde dazu gehören. Briegleb nimmt auch keinen Anstoß an dem =s bei weiblichen Wörtern, das Jean Baul so leidenschaftlich bekämpfte; Beispiele dafür sind Kleinigkeitskrämer, Bibliothekswesen. Dagegen geht der Berfasser wohl etwas zu weit, wenn er Obligationsrecht statt des (in der Schweiz amtlich eingeführten) Obligationenrechts verlangt. Eine scheinbare Ausnahme von dem Grundgesetz bilden nach Briegleb die Zusammen= setzungen mit sächlichen Wörtern wie Eierschale, Hühner= Ei, Kälberfeld (Ortsname). "Es hieß ursprünglich auch in der Einzahl das kalbir." Mit Recht bekämpft der Berfaffer die überhandnehmenden Zusammensetzungen mit Eigenschaftswörtern wie Jungmädchen, Blaublumen; dagegen verteidigt er Zusammensetzungen mit dem zweiten Fall wie Todesfurcht, d. i. Furcht vor dem Tode. Zum Schlusse tadelt er unechte Zusammensetzungen wie in Rant-Grab, Stresemann-Rede, statt Rants Grab, Stresemanns Rede, wo es sich also nicht um einen bleibend zusammengehörenden Begriff handelt. Endlich verurteilt Briegleb die alles lebendigen Sprachgefühls entbehrenden Ausdrücke "Haus Müller" für Müllers Haus oder "Fischer Berlag" für Fischers Berlag. Er wendet sich gegen die modische Bertandelung (besser wohl Ber=schandelung) unserer Sprache. Die mit warmem Anteil verfaßte Schrift verdient allgemeine Beachtung bei H. St. den Freunden der deutschen Sprache.

Briefkasten.

A. T., Z. Daß das Andenken unseres hochverdienten Generalstabschefs von Sprecher in den eidgenösstschen Räten wie eine Bagatelle behandelt wurde, ist sehr zu bedauern; daß man das eine Bagatellisterung nennt, wie das dem "Allgemeinen Anzeiger" von Kheineck beliebt, ist zwar weniger wichtig, aber auch zu bedauern; denn es bedeutet der deutschen Sprache gegenilder das, was man in der Sprache dieses Blattes eine Bagatellisterung nennen würde. Auch ist nicht recht klar, was mit dem Bericht gemeint ist, es sei etwos "mit allen gegen keine Stimme" beschlossen worden, eine Formel, die man auch in andern Blättern eiwa liest. Ist etwas mit dem Stimmen aller Anwesenden beschlossen worden, so ist es selbstverständlich, daß keine Stimme dagegen war; wäre jemand dagegen gewesen, so wäre der Antrag nicht mit allen Stimmen angenommen worden. Freilich mit dem Wort einstimmig ist es auch nicht getan; denn mancher Antrag wird angenommen, ohne daß

^{*)} So am 12. und 14. Mars 1929 im Vortragssaal des Kunst-gewerbemuseums.

^{*)} Otto Briegleb, Dom Wesen der Zusammensekung (Zusammensekung mit der Mehrzahl?) Druck und Verlag der Kensner'schen Hosbuchdruckerei (Inh. Karl W. Gerig) Meiningen 1928.

alle Anwesenden dasiir stimmen; das Wort sagt nur, es habe niemand dagegen gestimmt; dabei können sich mehr als die Hälfte der Stimme enthalten haben. So war es vermutlich auch in unserem Fall: "Alle" bezeichnet nicht die anwesenden, sondern nur die "stimmenden Stimmen". Es ist nicht immer gleichgültig, ob einer wirklich "mit allen Stimmen" gewählt wurde oder bloß von einem größern oder kleinern Bruchteil, während die andern sich einsach der Stimme enthielten. Es ist merkwürdig, daß sich im Lande der Demokratie noch kein deutlicher Ausdruck sir diesen Fall durchgesest hat. In unserm Falle hätte man sagen können, der Borschlag sei "ohne Gegenmehr" angenommen worden; darin liegt angedeutet, daß bei der herrschenden Stimmung ein anderes Ergebnis möglich gewesen wäre, da nicht alle Anwesenden dassir stimmten, sonst wäre er "von allen Anwesenden" oder "einmütig" angenommen worden.

Anwesenden" oder "einmittig" angenommen worden.
A. S., J. I, dieser Herr Peus, Mitglied des Reichstages, der da in der Vossischen Zeitung schreibt: "Eine Sprache und eine Schrift (Druckschrift und Schreibschrift) sür alle Menschen auf der ganzen Erde, welch eine Wunderwelt wird das!"— der könnte in dieser Welf noch seine Wunderwelt wird das!"— der könnte in dieser Welf noch seine Munderwelt wird das!"— der könnte in dieser Welf noch seine blauen Wunder erleben. Ungefähr gleichzeifig mit seinem Welfspracheamf und dem Welfschriftamt würden nafürlich noch ein paar ebenso nötige anderer Welfamfer eingerichtet, und er könnte dann erleben, daß diese Welf mit ihren Aemtern wunderbar — langweilig würde. Wenn er jedem Volke seine Sprache ließe und Ido oder Esperanto nur als zwischendeligigen Sprache ließe und Ido oder Esperanto nur als zwischendeligigen Anhänger einer Welfsprache wünschen, so wäre das etwas ganz anderes; er scheint aber alle natürlichen Sprachen zugunsten einer künstlichen Welfsprache ausrotten zu wollen. Er will sich wohl einen Plaß sichern im künstigen Welfreichstag! Wenn er übrigens meint, die Engländer sprechen ihr Wort enough (sprich enöf) aus wie enös, so zeigt er nur, daß er über etwas schreibt, das er nicht versteht, was immer etwas mißlich ist

Allerlei.

Wir erhalten folgenden Brief: Geehrter Herr Schriftleiter,

Thr Aufsat über das Auslandschweizerbuch *) hat mich gefesselt. Er zeigt unter anderm, welche Nachteile es hat, deutsche Bücher, die für unsern — in diesem Falle unserer Jugend — Gebrauch bestimmt sind, im Welschland drucken und herausgeben zu laffen, er zeigt, wie falsch die Meinung ist, eine Uebersetzung aus einer unserer "National"= sprachen tue denselben Dienst wie ein deutsch gedachtes Buch. Es gibt noch andere Werke als das von Ihnen zer= zauste Auslandschweizerbuch, die an ähnlichen Fehlern leiden. Man könnte das an dem bei Attinger in Neuenburg (er wird auch von deutschen Schweizern Attängr gesprochen) erschienenen, so verbreiteten und so nütlichen "Geographischen Lexikon der Schweiz" zeigen. Beim kloßen Aufschlagen hat man einen befremdenden Eindruck: irgend etwas stimmt da nicht. Die wenigsten Leser werden darauf kommen, was es ist: es liegt an einigen Aeußerlichkeiten des Druckes; dieses Gewand ist nicht beutsch, sondern welsch. Aber ich wollte nicht von ihm, sondern von seinem jungern Bruder sprechen, dem noch im Erscheinen begriffenen Sistorisch = biographi= ichen Legikon der Schweiz. Bon seinen drei Herausgebern sind zwei Welsche (darunter eben wieder der Berleger Attinger), und das genügt, um der deutschen Ausgabe allerhand bedauerliche Eigenheiten zu geben. Ich greife nur einige Beispiele aus dem ersten Band her= aus. Es ist sicher nicht zufällig, daß der Drucksehler a, o, u für ä, ö, ü so häufig ist: das ist eine welsche Schwäche des Werkes (z. B. Marjelensee S. 225, Sihlholzli S. 213, Tiefenhausern S. 210, Bussubungen ebenda, glucklich S. 216). Denn die welschen Drucker mögen einmal die deutschen Strichlein nicht; drum lesen wir auch in Attingers Werken immer Æ, Œ statt Ä und Ö. Unser Auge stößt sich daran. Da und dort merkt man unliebsamerweise die Uebersetzung; so S. 239: Seine geheimen Er-

mütigung zu verdanken." Im zweiten Fall ergibt sich ein anderer Sinn: "Petrus hat sich allerdings gedemütigt,

aber das hat nicht etwa (wie man denken könnte) seinem

deutige Sätze zu schreiben, die man trot ihres ganz ein-

fachen Inhalts und ihrer Kürze zwei= oder dreimal lesen

und im Zusammenhang überdenken muß, ehe man weiß,

wie sie zu lesen sind. Dies ist einer der Källe, wo die

Regel: "Schreibe, wie du sprichst" oder: "Schreibe laut",

irre führt. In solchen Fällen dürfen wir nicht schreiben,

wie wir sprechen, denn mit der Schrift können wir die

hier für den Sinn entscheidende Betonung nicht wieder-

geben. Wir müffen deshalb den Sat so bauen, daß er

d. h. wir müssen anders schreiben als wir vielleicht spre-

auch ohne die nachhelfende Betonung eindeutig bleibt, -

Ein sorgfältiger Stilist muß es vermeiden, solche zwei-

Unsehen geschadet."

chen würden.

mutigungen verursachten von Seiten der Eidgenossen zwei Kriegszüge. Go fann man im Deutschen sagen,

aber so sagt man nicht, dagegen im Französischen.

Böllig falsch ist (S. 71) Absence de la ville mit Abwesenheit der Stadt übersett; und im selben Artikel lesen wir

Betreffend der (!) verschiedenen Rechte oder Pflichten. Was will übrigens (S. 97) der Name Petrograd? Er

stammt aus dem Jahr 1914 und war mit dem letzten Zaren, dessen Kriegsstimmung ihn geschaffen hatte, schon

wieder verschwunden, als Band 1 des Hiftorisch-biogra-

phischen Legikons erschien. Einem historischen Werk würde wohl das gewohnte Petersburg nicht schlecht anstehen, obgleich die Kriegspsychose von 1914 in Rußland — und anderswo — etwas gar zu Deutsches in dem

Klange fand. Und Flugwesen und Luftschiffahrt sind wohl auch für die Herausgeber allzu deutsche Wörter?

Wie nun, wenn deutsche Schweizer umsonst diese Stich= wörter in dem deutschen "Legikon" der Herren Neuen-burger suchen und nicht auf den Gedanken kommen, unter Aeronautik zu suchen? Aber nicht wahr: der Artikel war halt französisch geschrieben und lag unter den Artikeln mit dem Unfangsbuchstaben A bereit? Ganz begreiflich, aber nichtsdestoweniger mißlich. Es gäbe noch anderes zu fragen, z. B. weshalb (S. 197) die Alemannen, unsere Borfahren, bloß eine vorwiegend germanische Volksgemeinschaft sein sollen, während fie sonst einfach für germanisch galten? Etwa weil eine Zeitlang unser germanisches Wesen mancherorts ebenso ungern ausgesprochen wurde wie der Name Petersburg und aus denselben Gründen? Aber ich will nicht allzu neugierig sein und könnte mich ja auch irren. Ich meine nur. Bon der Betonung. Wer viel vorgelesen hat, der weiß, daß oft durch die Betonung der Sinn des Gelesenen geändert werden kann. Das scheint mir eine Eigenheit des Deutschen zu sein; wenigstens im Französischen ist der Fall sehr viel seltener, und das ist einer der Gründe, weshalb — bei gleichem Grad von Geübtheit — Französisch den Borleser weniger ermüdet als Deutsch. Sehr oft stößt man im Deutschen auf Sätze wie den folgenden, den ich mir aus einem theologischen Buch herausgeschrie= ben habe, nachdem ich beim Lesen darüber gestolpert war: "Das Ansehen des Petrus im Jüngerkreis hat deswegen nicht Ant gelitten, weil er sich um seiner Derleugnung willen gede-müfigt hat." Der Sinn hängt hier ab davon, ob man das "deswegen" stark betone oder vielmehr das darauffolgende "nicht". Im ersten Fall bedeutet der Satz: "Das Ansehen des Petrus hätte (bei der Sache) leiden können; wenn es nicht geschehen ist, so hat er das seiner (freiwilligen) De-

^{*)} In Mr. 5/6 1928.